

# Kolumne : Haus und Stadt : gebaute Körper

Autor(en): **Braun, Christina von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 9: **Sakralbauten = Architecture sacrée = Sacred Architecture**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68505>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

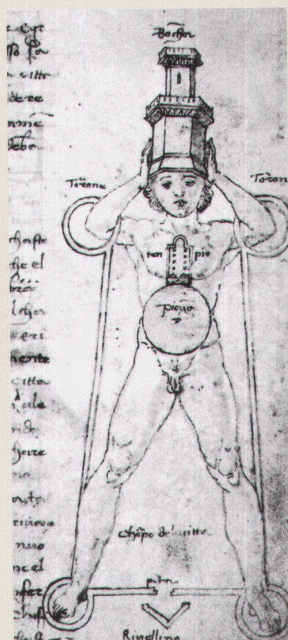
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Christina von Braun Haus und Stadt: gebaute Körper

In seinem Roman «Notre Dame de Paris» verglich Victor Hugo die Baukunst mit dem Alphabet: «Die Baukunst begann wie jede Schrift. Zunächst war sie Alphabet. Man richtete einen Stein auf, und das war der Buchstabe.» Erwin Panofsky verglich seinerseits den Kathedralenbau mit der Logik der Scholastik, bei der ein Argument auf dem anderen aufbaut, um so das Gesamtkunstwerk zustande zu bringen. Der Begriff des «Kanon», den wir heute fast ausschliesslich auf Texte beziehen, kommt ursprünglich aus der Baukunst: Die altägyptischen Baumeister bezeichneten damit ein Rohr oder einen Massstab. Erst sehr viel später wurde er auf Schriften mit Normcharakter angewandt. In der griechischen Antike übertrug der Bildhauer Polyklet den Begriff auf den menschlichen Körper: Mit seiner Vorstellung von Idealmaßen und -proportionen des menschlichen Körpers beschwor er das hellenistische Wunschbild eines von Vernunft und Logik geleiteten Staatskörpers. Die Gemeinsamkeit von Schrift und Baukunst besteht einerseits im Prinzip der Berechenbarkeit und beruht andererseits auf der Tatsache, dass beide dazu beitragen sollen, den Gemeinschaftskörper zu errichten. Alle westlichen Gesellschaften sind «textual communities»: Ihre Strukturen basieren auf einem Kommunikationsnetz, das die Gesellschaften nicht nur informiert, sondern auch formatiert. Das Alphabet bildet die Grundlage dieses Kommunikationsnetzes. Alle späteren medialen Formen – ob monetäre Systeme, Zentralperspektive, Buchdruck, technische Sehgeräte oder Computer und Internet – trugen nur zur Verdichtung des Netzes bei, das vom phonetischen Schriftsystem angelegt worden war. Architektur und Stadtplanung verliehen diesem Netzwerk eine symbolische und feste Gestalt. Durch sie nimmt der dank medialer Techniken vernetzte Sozialkörper sicht- und bewohnbare Form an.



Der Baukörper als Spiegelbild des sozialen Körpers berief sich seinerseits auf die Analogie zum menschlichen Körper. Bekannt ist die Geschichte des Architekten Deinokrates aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., der Alexander dem Grossen den Plan unterbreitete, dem Berg Athos die Form einer männlichen Statue zu verleihen: In der linken Hand sollte eine Stadt angesiedelt werden; in der rechten eine grosse Schale das Wasser sämtlicher Flüsse des Berges auffangen. Auch Vitruv erklärte den menschlichen Körper zum Massstab für die Architektur. «Wie die Glieder eines wohlgeformten Menschen» sollten «symmetria» und «proportio» über den Bau des Tempels bestimmen. Im Christentum wurde der Leib des Gekreuzigten zum Vorbild für die Sakralbauten: In der Kathedral-Architektur verliehen Längsschiff und Querschiff der Gestalt des Kreuzes symbolischen Ausdruck: Das Kreuz wurde so nicht nur zum «Haus Gottes», sondern auch zum Haus der Gemeinschaft der Gläubigen, die als «corpus christi mysticum» begriffen wurde. In der Renaissance übertrug der Maler, Bildhauer und Baumeister Francesco di Giorgio Martini die Körpermetaphorik auf die gesamte Stadtplanung. Von der «Ähnlichkeit der Stadt mit dem menschlichen Körper» leitete er die Forderung ab, dass die verschiedenen Gebäude und Stadtteile so aufeinander abzustimmen seien, dass ein harmonischer Stadtkörper entstehe: mit der zentralen Piazza als Nabel und den anderen Plätzen und Gebäuden als Hände, Füsse, Augen, Nase und Ohren. In der Renaissance beginnt aber auch schon ein Prozess, in dessen Verlauf die Körpermetaphorik allmählich aus der Baukunst verschwinden wird. In der

modernen Architekturtheorie spielt die Gleichsetzung von Körper, Gemeinschaft und Architektur kaum mehr eine Rolle. Natürlich sind die modernen Stadtplaner zugleich Soziologen: Sie interessieren sich für das Miteinander der Menschen, der einzelnen «Glieder» der Gemeinschaft. Aber die architektonischen Entwürfe der Gegenwart sehen ihre Aufgabe nicht darin, dem kollektiven Körper eine symbolische Form zu verleihen. Was verbirgt sich hinter diesem Wandel? Die nächstliegende Antwort lautet, dass das Konzept der Gemeinschaft als Körper verschwunden ist und mithin auch die Baukunst den Auftrag verloren hat, dieses Verhältnis zu reflektieren. Doch diese Antwort hält einer Prüfung nicht stand. Der beste Gegenbeweis sind die totalitären Gemeinschaften des 20. Jahrhunderts: Sie haben alle den «Volkskörper» zu ihrem Ideal erhoben. Aber es gilt auch für die modernen Demokratien. Die Vernetzung der modernen Gemeinschaften über Buchdruck, Telekommunikationssysteme, Verkehrswege und Internet ist immer dichter geworden. Es haben sich Gemeinschaftskörper gebildet, denen jeder, ob er es will oder nicht, angehört.

So ist der Grund für das Verschwinden der Körpermetaphorik vielleicht nicht in einem Zuwenig, sondern in einem Zuviel an Gemeinschaft zu suchen: im Mangel an Leere, an offenen Stellen in der Topographie. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung – eines überdichten Gemeinschaftskörpers und einer Architektur, die sich weigert, ihm eine petrifizierte Gestalt zu verleihen – ist es vielleicht zu verstehen, dass im späten 20. Jahrhundert eine Baukunst entstand, die zum «Wort» zurückzuführen versucht: eine Baukunst, die sich als Reflexion über die Baukunst versteht.

Christina von Braun ist Kulturtheoretikerin und Filmemacherin. Von ihr gibt es fünfzig Filmdokumentationen, zahlreiche Bücher und Aufsätze zu kulturgeschichtlichen Themen. Sie ist Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Medien, Gender, Religion und Moderne.

Bild: Francesco di Giorgio Martini (1439–1501), Stadt als menschlicher Körper, aus: Trattato di architettura [...], um 1470, Codex Saluzziano 148, Biblioteca Nazionale Torino